

Bericht über das Kolloquium „Wissenschaftssprachen in Geschichte und Gegenwart“ am 15. und 16. Oktober 2009 an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg

Das Kolloquium befasste sich mit dem historischen und gegenwärtigen Status des Deutschen als Wissenschaftssprache. Neben Beiträgen zur Entwicklung des Lexikons und der Syntax und den Wissenschaftssprachen Französisch und Polnisch standen Vorträge zur Geschichte der Wissenschaftssprache Deutsch und zu ihrer Lage in verschiedenen Wissenschaften auf dem Programm. Veranstalter waren Prof. Dr. Helmut Glück, Dr. Wieland Eins und Dipl. Germ. Sabine Pretscher.

Christopher Baethge (Köln), Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie und Redakteur beim Deutschen Ärzteblatt, berichtete über die Lage der Wissenschaftssprache Deutsch in der Medizin. Seiner Einschätzung nach ist das Deutsche dort nicht existenziell bedroht, da es in der Praxis, z.B. beim Patientenkontakt, unerlässlich ist. Bei den Zeitschriftenbeiträgen, die in der Medizin den Großteil der fachlichen Publikation ausmachen, steht jedoch eindeutig das Englische im Vordergrund. Henning Hopf (Braunschweig) gab Auskunft über die Lage der Wissenschaftssprache Deutsch in der Chemie. Bis in die 1960er Jahre spielte das Deutsche dort eine gewisse Rolle. Inzwischen sei es fast völlig durch das Englische verdrängt worden, wie man z.B. am „European Journal of Organic (bzw. Inorganic) Chemistry“, dem zentralen europäischen Veröffentlichungsorgan, sehen könne. Publiziert wird hier ausschließlich auf Englisch. Im Gegensatz zur Chemie erscheint die Lage des Deutschen in den Wirtschaftswissenschaften nicht völlig aussichtslos, wie Walter Krämer (Dortmund) mitteilte. Die deutschen Wirtschaftsforschungsinstitute z.B. müssen ihre Ergebnisse in der Sprache des Auftraggebers veröffentlichen. An vielen deutschen Business-Schulen erfolgt eine Rückumstellung der Unterrichtssprache vom Englischen auf das Deutsche. Nach Krämers Meinung ist die englische Sprache als „Türöffner“ sehr gut dafür geeignet, ausländische Studenten an deutsche Universitäten zu holen. Die Studierenden müssen dann aber in den folgenden ein bis zwei Jahren Deutsch lernen. Auch in der Philosophie dominiert das Englische laut Pirmin Stekeler-Weithofer (Leipzig) seit etwa 1970. Allerdings ist das Interesse an der deutschen Sprache dank der großen deutschsprachigen Philosophen des 19. und 20. Jahrhunderts noch nicht gänzlich erloschen. Wichtig sind in der Philosophie vor allem „kompetente Sprecher, die Herr ihrer Sprache sind“. Deswegen sei es sehr ärgerlich, dass philosophische Veröffentlichungen aus Deutschland oft schlecht ins Englische übersetzt werden, da es Schwierigkeiten macht, die philosophische Quintessenz in ihrem jeweiligen genauen Sinn zu transferieren. Ein Vorschlag im Plenum war, dass man es schaffen müsse, den Wissenschaftsfortschritt so zu hierarchisieren, dass auch regionale Ergebnisse global zur Kenntnis genommen werden. Das heißt: in der Muttersprache forschen, die Ergebnisse international kommunizieren.

Urszula Żydek-Bednarczuk (Kattowitz) berichtete über das Polnische als Wissenschaftssprache. Demnach entwickelte sich ein wissenschaftlicher Stil im Polnischen schon in der Renaissance, seine Erforschung begann im 18. Jahrhundert. In letzter Zeit überwiege aber immer mehr die Alltagssprache in wissenschaftlichen Texten, und das Interesse an der Wissenschaftssprache Polnisch nehme ab. In seinem Bericht zum Französischen als Wissenschaftssprache erwähnte Martin Haase (Bamberg) zunächst zwei wichtige historische Ereignisse: die Gründung der Académie française 1634/35 und die Enzyklopädie von Denis Diderot im 18. Jahrhundert. 1964 erschien der Artikel „Parlez-vous français“ von René Etiemble, in dem scharfe Kritik an Umgangs-, Zeitungs- und Werbungssprache geübt wurde. Haase bezeichnete ihn als „Sputnikschock der Franzosen“. Daraufhin initiierte der Staat den „Haut Conseil de la langue française“, der sich seitdem mit entsprechenden Terminologiekommissionen und -erlassen um neue Wörter im Französischen kümmert.

Thomas Baier (Würzburg) referierte über „Die Entstehung der lateinischen Wissenschaftssprache aus dem Geist der hellenistischen Literatur“. Er setzte die Entstehung einer lateinischen Fachsprache durch Cato den Älteren um ca. 240 v. Chr. an. Sie kam mit der Entwicklung einer Fachterminologie und mit den Stiltugenden *perspicuitas* und *brevitas* durch Lukrez und Cicero zu ihrer Entfaltung. Die Entwicklung der Wissenschaftssprache Deutsch aus dem Lateinischen war Gegenstand des Vortrags „Deutsch statt Latein! Zur Entwicklung der Wissenschaftssprachen in der frühen Neuzeit“ von Wolf-Peter Klein (Würzburg). Er behandelte vor allem die ‚Vor- und Frühgeschichte‘ dieser Entwicklung, die Ende des 17. bzw. Anfang des 18. Jahrhunderts einsetzte und vor allem praktischen Notwendigkeiten entsprang: Man brauchte deutsche Bezeichnungen in der Medizin, der Kräuterkunde, der Mathematik etc. Roswitha Reinbothe (Duisburg) referierte über die „Geschichte des Deutschen als Wissenschaftssprache im 20. Jahrhundert“, das nach dem Ersten Weltkrieg infolge eines massiven Boykotts durch die Siegermächte einen irreparablen Bedeutungsverlust erfuhr und durch das Englische und Französische ersetzt wurde. Wie sich dieser Domänenverlust des Deutschen auf die deutsche Sprache auswirkte, erörterte Peter Eisenberg (Potsdam) in seinem Beitrag „Deutsch ohne Wissenschaft. Hat der Nichtgebrauch Folgen für die Sprache?“ Er unterstrich, dass das Ansehen einer Sprache zunächst innerhalb seiner Sprechergemeinschaft sinke: „Die Wissenschaft braucht die ganze Sprache, nicht nur den ‚guten Stil‘“. Konrad Ehlich (Berlin) schließlich befasste sich mit „Wissenschaftssprachlichen Strukturen“, die von einer allgemeinen Charakteristik über ihre Voraussetzungen und lexikalischen Strukturen bis hin zur Wissenschaftssprachkomparatistik führten.

Die Publikation der Kolloquiumsbeiträge ist für 2010 vorgesehen. Berichte verbreiteten der Deutschlandfunk, der Südwestrundfunk und einige Tageszeitungen in Deutschland und Österreich.

Magdalena Bayreuther